

Zeitschrift: Der freimüthige und unparteiische schweizerische Schulbote
Band: - (1832)
Heft: 27

Artikel: Gedanken über Knabenschulen in Städten, gegründet auf Beobachtung und Erfahrung [Fortsetzung und Schluss]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-865763>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gedanken über Knabenschulen in Städten, gegründet auf Beobachtung und Erfahrung.

Geschrieben 1823.

(Beischluß.)

Die Uebersetzungen ins Lateinische sind sehr übend und bildend. Aber wende ich diese Zeit auf eine deutsche Uebung, so ist der Vortheil derselbe, ja größer. Lasse ich z. B. Gockings Epistel an seinen Bedienten nach der Erklärung in eine Erzählung umwandeln, und vergleiche sie, so ist in Hinsicht auf Sprache der Gewinn wenigstens so groß; größer in sittlicher Hinsicht. Wie kann ich dem Knaben, der in dem Besitze eines Pferdchens den Gipfel der Glückseligkeit fände, die aufopfernde Liebe des Vaters lebendiger, eindringender zu Gemüthe führen, als wenn er liest, wie der Vater um seines lieben Frißens willen den werthen Vlassen verschenkte — ja nicht verkaufte, so bedürftig er des Geldes war — um aus dem Hafer, den dieser gefressen hätte, dem lieben Knäbchen hölzerne Pferde zu kaufen u. s. w. Oder die schöne Idylle von Kleist: Trin, und viele andere Stücke, woran unsere Sprache nichts weniger als Mangel hat. Im Lateinischen ist Alles dieser Art wegen der Sprache zu schwer für den Knaben. — Noch ein Beispiel: ich erkläre die oratio obliqua und sage, sie habe Statt, wenn die Worte eines Andern nicht so ausgedrückt werden, wie sie von ihm ausgesprochen worden: Unus Miltiades maxime nitebatur, ut primo quoque tempore castra fierent. Id si factum esset, — sc. dixit aus nitebatur — et civibus animum accersurum, quum viderent, de eorum virtute non desperari, et hostes eadem re fore tardiores, si animadverterent, auderi adversus se tam exiguis copiis dimicare. Dieser

Satz in oratione recta: Quod si factum fuerit — quod si feceritis — et civibus animus accedet, quum viderint de eorum virtute non desperari, et hostes eadem re erunt tardiores, si animadverterint, auderi adversus se tam exiguis copiis dimicare. Diese oratio obliqua hat Statt nach den Ausdrücken, die ein Denken, Meinen, Dafürhalten, Sagen bedeuten, überhaupt eine Angabe meiner Ansicht, sei es innerlich gegen mich selbst oder äußerlich durch Wort oder Schrift gegen Andere und nach Wahrnehmungen durch die Sinne, sehen, hören, vernehmen, also nach den Ausdrücken dicendi et sentiendi im weitesten Sinne genommen. In diesem Falle stehen alle Hauptsätze im Infinitivus mit dem Accusativus und die untergeordneten Sätze im Coniunctivus. Dann gibt's noch eine andere oratio obliqua nach den Ausdrücken, die ein Befehlen, Ermahnen, Rathen, Bitten, Wünschen, Bewirken u. s. w. enthalten, nach den verbis monendi im weitesten Sinne: Interim omnes — praecepit Themistocles — opus facerent, neque ulli loco parcerent, sive sacer esset, sive profanus, et undique, quod idoneum ad muniendam putarent, congererent. In der oratio recta: Interim omnes opus facite, neque ulli loco parcite, sive sacer sit sive profanus, et undique, quod idoneum ad muniendum putabitis — putaveritis — congerite. In diesem Satze stehen Hauptsätze und untergeordnete Sätze im Coniunctivus. — Kann ich das nicht auch im Deutschen thun? Wird da der Geist weniger geübt, wenn ich sage: Bei der oratio obliqua — wir haben nicht einmal deutsche Ausdrücke, so sehr ist unser Lehren und Lernen mit dem Latein verwebt; man könnte sie aber mittelbar und unmittelbare Rede nennen. — Bei der oratio obliqua erster Art stehen alle Sätze im Coniunctivus, bald mit daß, bald ohne daß; mit daß steht das Zeitwort am Ende des Satzes, ohne daß fängt das Subjekt den Satz an und gerade darauf folgt das Zeitwort u. s. w. Bei der oratio obliqua zweiter Art bedient man sich meistens der Hülfszeitwörter sollen, mögen, weil der

Begriff eines mehr oder minder starken Befehls oder Wunsches zum Grunde liegt; was sich daraus beweist, daß die Zeitwörter der Hauptsätze in gerader Rede immer im Imperativus stehen, z. B. „Inzwischen arbeitet alle am Werke und „schonet keines Ortes, er sei geweiht oder ungeweiht, und „schafft von allen Orten her, was ihr zum Mauerbau nöthig „halten werdet.“ Ich kann noch eine andere Uebung vornehmen und an dem ersten Satze zeigen, wie in der ganzen Natur dem Schönen dieselben Gesetze zum Grunde liegen, daß Ebenmaß in einem guten Satze eben so gut lasse als an einem Gebäude, an Fenstern, Thüren.

Id si factum esset

et civibus animum accessurum,	et hostes eadem re fore tardiores
quum viderent,	si animadverterint,
de eorum virtute non desperari;	auderi adversus se tam exiguis
	copiis dimicaree.

Ich kann ihnen dieß Ebenmaß in Linien darstellen:



Gibt's keine deutschen Sätze, welche eben so gut gebaut sind? Kurz, um dieser so überaus langen, aber nothwendigen Vergleichung ein Ende zu machen, man kann behaupten, daß es beinahe keine Uebung zur Bildung und Stärkung der Geisteskräfte beim Unterricht in der lateinischen Sprache gebe, welcher man nicht eine gleiche, oder gleiche Wirkung hervorbringende, in der Muttersprache gegenüber stellen könnte, wie gerade bei der Lehre von den Partizipien, bei den Präpositionen und Conjunctionen und bei der Vergleichung dieser beiden Redetheile mit einander. Und das muß geschehen können! Denn die Sprache ist Ausdruck der Gedanken und Empfindungen, stützt sich auf dieselben allen Menschen angeboren, also allgemeinen Gesetze und Regeln des Denkens, welche daher bei allen Sprachen nach dem Grade ihrer Ausbildung vollkommener oder unvollkommener ausgedrückt werden. Hat nun der Schüler eine Regel in

seiner Muttersprache richtig aufgefaßt, z. B. die von der oratio obliqua, so hat er eine Regel aus der allgemeinen Sprachlehre oder der Philosophie der Sprache, und wird sie bald auf jede Sprache, die er lernen will, anwenden und durch Vergleichung den verschiedenen Gebrauch nach dem verschiedenen Geiste der Sprache herausfinden und sich die Regel für diese besondere Sprache abziehen können. Der richtige Begriff der oratio obliqua erklärt wohl drei Viertel aller Infinitiven und Coniunctiven in allen Sprachen. Der Deutsche hat immer den Coniunctivus, der Franzose meistens den Indicativus, der Lateiner den Infinitivus mit Accusativus des Hauptsatzes und den Coniunctivus des untergeordneten, und dann wieder nur den Coniunctivus, der Grieche nach Bedürfnis und Umständen den Indicativus, Infinitivus, Coniunctivus und Optativus. — Diese Ansicht hatte Witte, der durch die Bildung seines Sohnes sich über diesen Gegenstand ein vollgültiges Stimmenrecht erworben hat, als er sagte: „Man hatte dieß Alles schon lange dunkel
 „ gefühlt, deshalb fing man den Unterricht mit den alten
 „ Sprachen an. Leider aber fühlte man es nur dunkel;
 „ sonst hätte man nicht, unverantwortlich genug, die treff-
 „ liche Muttersprache zurückgesetzt und das kindliche Gemüth
 „ durch die trocknen Todten verschüchtert und den Verstand
 „ dabei im Keimen erdrückt. Wähne doch niemand, daß bei
 „ dem Unterricht in den Todten zu dem Gemüthe des Kindes
 „ freundlich gesprochen oder daß der Verstand dadurch erhellt
 „ worden wäre! Ach nein, gerade das Gegentheil! Diese
 „ frühe Beschäftigung mit der Muttersprache führte Karl
 „ täglich mehr in die innern Tiefen derselben ein und berei-
 „ tete ihn vor, mit Leichtigkeit die fremden zu studiren. Was
 „ ihn in denselben sonst würde angeekelt haben oder wovor
 „ er hätte erschrecken müssen, das war ihm jetzt zwar neu,
 „ aber nicht ganz unbekannt. Etwas Aehnliches hatte er in
 „ der Muttersprache schon kennen gelernt und sich eigen ge-
 „ macht. Er durfte also nur modifiziren, und so war auch
 „ das Fremde sein. Die natürliche Folge war, daß er da-

„durch vorbereitet im Griechischen, Lateinischen, Französi-
 „schen und Italianischen reißende Fortschritte machte.“ —
 Wenn auch schon dieses Modifiziren etwas zu modifiziren
 ist, so liegt gleichwohl große Wahrheit in dieser Aeußerung!
 Auf ähnliche Weise äußert sich Herder: „Man lobt das
 „Kunststück, eine Grammatik als Logik und Charakteristik
 „des menschlichen Geistes zu kennen. Schön! Sie ist's,
 „und die lateinische, so sehr ausgebildete Grammatik ist
 „dazu die beste. Aber für Kinder? Die Frage wird stupide.“
 Siehe das Mehrere im Sophron Seite 285 und folg.

Dies sind nun die Hauptzüge der Vergleichung zwischen
 dem Unterricht in der lateinischen und in der Muttersprache.
 Eine umständlichere Darstellung würde noch mehr Licht
 darüber verbreiten. Jeder Unbefangene kann daraus sehen,
 daß mit der Muttersprache und mit jeder andern Sprache
 alle die Uebungen vorgenommen werden können, denen man
 bis dahin den größten Einfluß auf die Bildung und Uebung
 der Geisteskräfte beigelegt, und welche dem Fache der latei-
 nischen Sprache die Hauptstelle unter den Unterrichtsgegen-
 ständen in den Schulen kleinerer und größerer Städte ge-
 geben haben und noch geben. Gleichwohl wird die Behaup-
 tung, daß auch die Muttersprache überhaupt und besonders
 für die Schüler, welche wir im Auge haben, die Bildungs-
 kraft besitze, Manchem nicht einleuchten; dennoch ist sie nicht
 aus der Luft gegriffen, sondern läßt sich auch aus dem Bis-
 hergesagten schließen und ist durch die Erfahrung in vielen
 guten Schulen Deutschlands und besonders in Girards Schule
 zu Freyburg aufs augenscheinlichste bewährt worden. Die
 Art der Aufhebung dieser Freyburgischen Schule ist der kräf-
 tigste Beweis für ihre Vortrefflichkeit und die rühmlichste
 Rechtfertigung ihres edeln Stifters. Wenn schon die bil-
 dende Kraft und die Unentbehrlichkeit der Muttersprache
 beim Unterricht der meisten Stadtbürger aus dem Gesagten
 fließt, so wollen wir doch noch Einiges darüber vorbringen.

Unentbehrlichkeit des Unterrichts in der Muttersprache in Stadtschulen.

Man hört gewöhnlich zwei Gründe gegen den gründlichen Unterricht in der Muttersprache anführen:

Es ist überflüssig, sie zu lehren, weil sie Muttersprache ist und durch die tägliche Übung erlernt werden kann und erlernt wird.

Sie leistet als Bildungsmittel nicht das, was eine todte, abgeschlossene Sprache, weil sie nicht schwer genug, weil sie zu bekannt ist und darum die Aufmerksamkeit des Schülers nicht genug fesselt.

Die Behauptung, es sei überflüssig, die Muttersprache gründlich zu lehren, stützt man auf die Erfahrung, daß viele Menschen, die keinen Unterricht darin erhalten, dennoch ihre Gedanken mündlich und schriftlich recht gut mittheilen können, besonders solche, die viel, und gerade Romanen, lesen; daß briefselige Frauenzimmer, welche von Sprachlehre keine Abndung haben, durch das bloße Gefühl geleitet Briefe schreiben, die sogar Gelehrte gern lesen und nicht so schreiben könnten, daß der Oberst in der „Molkenkur“ in dem Mangel an Rechtschreibung noch gar eine gewisse Würze derselben findet. Selbst tüchtige Geschäftsmänner ohne Schulbildung bekleiden ihr Amt mit Ehren und schreiben Alles mit erforderlicher Deutlichkeit, wozu dieses sie veranlaßt. Wer möchte das läugnen? Wer könnte nicht aus seinem eignen Leben und aus seinen Umgebungen Belege für diese Erfahrung liefern? — Aber die Geschicklichkeit so artige Briefe zu schreiben, ist diese nicht das Ergebnis vieler Übung, vielen Lesens? Ist sie nicht die Folge dessen, was wir unserm Schüler gern verschaffen möchten, eine Übung, die ihm der Schule entlassen, nie mehr zu Theil wird? — Dann: wer hat nicht schon manchen würdigen Geschäftsmann sagen gehört, er wünschte recht sehr, tüchtig geschulet zu sein? — Aus allen diesen Erfahrungen geht hervor, daß Leute, welchen der Kopf auf dem rechten

Flecke steht und die mit dieser Eigenschaft Thätigkeit verbinden, sich immer selbst eine Bahn brechen und sich darauf fortreiben, daß auch mittelmäßige Köpfe durch anhaltende Übung eine gewisse Fertigkeit erlangen. Aber aus denselben Erfahrungen ergibt sich auch der bewährte Schluß, daß Leute von Kopf und ausgezeichneten Anlagen sich noch viel höher schwingen, wenn diese Anlagen sorgfältig ausgebildet werden, da doch auch in andern Fällen der, welcher durch einen Andern gehoben wird, weit höher reichen kann als bloß auf eignen Füßen; daß Lehre und Übung in schöner Verbindung die wahre, selbstständige Tüchtigkeit hervorbringen. Dem Nichtgeschuleten fehlt bei aller Natürlichkeit und Fertigkeit meistens Genauigkeit, Bestimmtheit, Schärfe, Vollendung; der, welcher viel liest und denkt und arbeitet, aber wenig schreibt, hat in seiner Schreibart bei aller Richtigkeit etwas Hartes, Rauhes, es fehlt Leichtigkeit und Ründung; wozu man die Belege nicht außer diesen Blättern zu suchen nöthig hat. Dies ist der Fall bei allen Geschäften des Lebens.

Bei diesem Vorwurf der Entbehrlichkeit ist dann zu bemerken, daß man nur die Erlernung und den Gebrauch der Muttersprache ins Auge faßt, und darüber vergißt, daß sie zugleich Bildungsmittel sein soll. Dieser unrichtigen Ansicht ist es wohl beizumessen, wenn man aus Einem Munde eine gründliche Behandlung der lateinischen Sprache ungemein loben, dagegen dieselbe Behandlung der Muttersprache für überflüssig erklären, ja selbst Sylbenstecherei und Schulsuchsererei nennen hört! Wie Mancher bedauert, nicht auf dieser Fuchsjagd gewesen zu sein! Da ist wieder die alte Verwechslung, daß man immer nur Stoff aus der Schule holen will, nicht auch Kraft. Man vergißt, daß die Schule den Zögling erst muß lernen lehren, d. h. ihn anleiten, wie er seine Gedanken auf etwas richten, wie er es festhalten, und darüber nachdenken, kurz wie er seine Kräfte gebrauchen solle. Das ist eben das, was man heißt *schulen*; er ist *geschult*; er hat *Schule*. Es ist ein schöner Vorzug an einem

Menschen, wenn man von ihm sagen kann; er hat Schule. Denn das bedeutet nichts anders, als er ist in der Schule angehalten worden, bei Allem, was er gethan, nachzudenken, zu fragen, warum, wie, warum nicht anders, woher, wohin? Diese Uebung, diese Angewöhnung begleitet den Zögling zu den Geschäften des Lebens. Das weiß niemand besser, als wer etwa einen verständigen, aber nicht recht geschuleten Knaben ab dem Lande eine neuere Sprache lehren soll. Daß der Junge die Muttersprache nie gründlich gelernt hat, ist schon ein großes Hinderniß; ein noch größeres, daß er nichts genau gelernt hat; denn es fehlt ihm die Fertigkeit, aufzumerken, festzuhalten, nachzudenken. Diese Fertigkeit, welche die Schule gibt, läßt sich nach den ältesten Erfahrungen durch nichts sicherer erreichen, als durch gründlichen Unterricht in der Sprache und nach den ältesten und den neuesten Erfahrungen, in der Muttersprache und, wiewohl mit weit weniger Nebenvortheilen, in der Mathematik. Das kleinlich scheinende in der Behandlung der Muttersprache ist eben das, was man beim Unterricht im Lateinischen als Gründlichkeit lobt und preist. Es ist für den Geist, was das Turnen für den Körper. Man lernt turnen, nicht etwa über eine bestimmte Stange hinüber zu springen, sondern um seinen Körper behend und zu allen Verrichtungen tauglich zu machen. So lernt man die Sprache, um seinen Geist zu üben und zu geistigen Geschäften vorzubereiten. Der Geist ist ein Werkzeug, das wir bei den Geschäften brauchen; je besser gerüstet, geschärft das Werkzeug ist, desto leichter und schöner geht die Arbeit von Statten. Man kann sich diesen Unterricht auch noch unter dem Bilde eines Gerüstes denken, vermittelt dessen man ein Gebäude auführt; so wenig man ein Gebäude mit Sicherheit ohne Gerüst auführen kann, eben so wenig kann der größte Theil der Menschen ohne lange und viele Uebungen zu einer sichern Fertigkeit im Schreiben und zu der Kraft gelangen, das Geschriebene selbst zu beurtheilen. Ist der Bau vollendet, so fällt das Gerüst. Was müßte man von dem denken, der

sagte: Was macht ihr denn ein Gerüst, um es wieder wegzunehmen? — „Vollende den Bau ohne Gerüste; denn bist du der Meister!“ Diesen Versuch hat schon Mancher gemacht und ohne Gerüst in die Luft — Luftschlösser — gebaut; aber nachher sah man weder Gebäude noch Gerüst. Dieser Mangel an Gerüst ist gerade die Ursache, warum so manche neuere Anstalten scheiterten. Der Unterricht in den Lateinschulen war in ein bloßes Gedächtniswerk ausgeartet und also fruchtlos für die Übung des Geistes; man glaubte den Mangel in den Fächern zu finden, schaffte das Latein weg und führte eine Menge Fächer ein; aber weil kein Ersatz des Lateins gegeben wurde, so kam man wieder auf dasselbe Ergebnis. Hätte man die Muttersprache gründlich behandelt, die Anstalten wären nicht gescheitert.

Wer aber noch immer glaubt, der gründliche Unterricht in der Muttersprache sei überflüssig, weil sie durch tägliche Übung und durch den Unterricht im Latein erlernt werde, der bemühe sich gütigst in eine Schule, wo das Latein herrscht, die Muttersprache dient. Er wird nicht lange auf die Erscheinung warten müssen, daß die Schüler beinahe so viele Verstöße gegen die Muttersprache als gegen die lateinische machen, daß sie ihren lateinischen Accusativus richtiger setzen, als den deutschen, in den unregelmäßigen Zeitwörtern, in der Folge der Zeiten weniger fehlen, daß sie häufig gegen die Verbindung der Sätze sich verstoßen. Woher diese befremdende Erscheinung? Aus der natürlichsten Ursache von der Welt. Dem Lateinischen sind weit mehr Stunden angewiesen, als dem eben so viel, noch mehr Unregelmäßiges enthaltenden Deutschen, zu dessen Einübung aber Zeit fehlt. Dann vergleiche man doch die Büchersprache mit der Mundart, wie schon gesagt worden, und man wird nicht Eine, sondern zwei Sprachen finden; ein Umstand, den nur der beobachtende Lehrer bemerkt. Wenn das Deutsche von selbst käme, so könnten es die Schüler; und daß sie es nicht können, ist ein Beweis für die Nothwendigkeit, es zu lernen. Bei der Muttersprache ahndet man mehr als man weiß;

man ist seiner Sache nicht sicher; gerade durch geordneten Unterricht soll das Ahnen zum Wissen gebracht werden. Wer sich aber von dieser Nothwendigkeit nicht überzeugen kann, wem die an Kindern, an Schülern, an sich selbst gemachte Erfahrung nicht genügt, der kann sich aus höhern Kreisen Bestätigung holen, aus den Beurtheilungen ausgezeichneter schweizerischer Schriftsteller, sogar deutscher, die nach eigenem Geständniß immer mit der Sprache zu kämpfen haben, in den deutschen Zeitschriften, wo am Ende gewöhnlich ein Verzeichniß der Sünden gegen die deutsche Sprache aufgestellt wird; und nur in Hinsicht auf anderweitige Vortrefflichkeit werden sie aus großmüthigem Mitleiden mit dem Mantel der Liebe zugedeckt. Wenn das am grünen Holz geschieht, was wird dem dürren widerfahren? Franzosen und Italiäner lehren die Muttersprache gründlich in ihren Anstalten *), lassen eine Menge der schönsten Stellen ihrer ausgezeichneten Schriftsteller auswendig lernen, wenn schon ihre Mundarten der Büchersprache ganz nahe, und unter den bessern Klassen der Gesellschaft ganz gleich sind. Das thaten schon die Griechen und Römer: Alle höchst wahrscheinlich aus Gefühl des Bedürfnisses. Schon lange ist dieß Bedürfniß unter den Deutschen gefühlt worden. Otfried, ein Benediktinermönch aus Weissenburg im Elsaß, der von 840 bis 870, also gar nicht lange nach Karl dem Großen, blühte und die Evangelien in deutsche Verse übersezte, eifert, sagt Koblrausch in seiner deutschen Geschichte, mit Recht gegen diejenigen, welche gleichgültig gegen ihre Muttersprache, die der Lateiner und Griechen lieber mit vieler Mühe lernten und gebrauchten. „ Sie nennen die deutsche Sprache

*) In der Iconographie des Contemporains befindet sich die Probe einer Handschrift von Ludwig XVII, worauf Schreibübungen zu sehen sind und darunter auch die Abwandlung des Présens Indic: Je suis, tu es, il est, nous sommes, vous êtes, ils sont. Selbst dieser Königssohn mußte die Zeitwörter seiner Muttersprache schriftlich conjugiren!!!

»bäurisch und suchen sie doch nicht durch Schrift und Kunst
 »vollkommner zu machen. Sie hüten sich, im Lateinischen
 »und Griechischen schlecht zu schreiben, und scheuen es in
 »der ibrigen nicht; sie schämen sich, in jenen auch nur durch
 »einen Buchstaben gegen die Kunst zu fehlen, und in ihrer
 »eigenen geschieht es bei jedem Worte. Eine wunderliche
 »Sache, daß so große Männer Alles dieses fremden Sprachen
 »zu Ehren thun und die eigene nicht schreiben können.“ —
 Der Verfasser der ersten bekannten deutschen Sprachlehre,
 Valentin Tzschernaker, Luthers Zeitgenosse, äußert sich so;
 »Bei den lateinischen wird die Orthographia, das ist, wohl
 »buchstäblich schreiben, so eben vnd fleißig gehalten, das
 »ainer der ganzen lateinischen kunst vnwissend würdt geach-
 »tet, der nur ainen Buchstaben vnrecht, oder ainen zu vil
 »oder zu wenig sezet, warumb soll es dann bei den Teut-
 »schen gleich gelten, man schrieb recht oder falsch? künde
 »man doch diese sprach so wol regulieren, als die Hebraisch,
 »Griechisch oder Lateinisch sein. Ja billich ist es allen Teut-
 »schen ain schand vnd spott, des sy anderer sprachen maister
 »wöllen sein, vnd haben ire aigne angeborne muttersprach
 »noch nye gelernet oder verstanden. Es ist ser vnrecht, daß
 »die teutschen schulmaister nit mehr künden oder thun wöllen,
 »denn ainen jungen lesen, schreiben vnd rechen leren,
 »denn was ist's anders, das sich ainer außthut ain teutscher
 »schulmaister zu sein, dann ainen lerer der teutschen sprach
 »zu sein? Da nit allein lesen, schreiben vnd rechen zuge-
 »hört, sonder ain künstlicher verstand d' ganzen teutschen
 »wörter sprach art vnd weiß? Man sollt denn erst auß dem
 »teutschen schüler ainen Grammaticum machen, vnd in leren
 »alles, was zu ainer teutschen Orthographia, Etymologia
 »vnd Sintaxi dienet, vnd das wer ser nuß, sonderlich
 »denen, die etwa gemaine schreiber solten werden, oder in
 »den anderen sprachen hernach wolten studieren, darzu sy
 »gar leichtlich möchten kummen, wo sy zuvor iren verstand
 »in ainer sollichen teutschen Grammatik genebt hetten.“ —
 Ein Beweis, daß unsere Behauptung wenigstens nicht neu-

modisch ist. Dieselbe Stimme, in einer neuern Zunge erschallt aus dem Munde eines durch seine eignen Schriften und seine enge Verbindung mit den edelsten Männern unsers Vaterlandes und des Auslandes gleich ehrwürdigen Greises, Bonstettens; in seinem *l'homme du Midi et l'homme du Nord*. Genève 1824 p. 97 spricht er: „Il y a cinquante
 „ans que j'entends dire en Suisse, que d'apprendre un
 „peu de latin aide à bien parler sa langue. Fondé sur
 „ce mauvais usage on se contente de mal apprendre le
 „latin, sous le prétexte que le peu qu'on en peut savoir,
 „sert à bien parler sa propre langue que personne ne
 „s'avise d'apprendre directement. Et cependant ces Ro-
 „mains qu'on étudie sans cesse, disent dans leurs meil-
 „leurs ouvrages: „„Apprenez votre langue!““ Il y a
 „deux cents ans que les Suisses vivent avec des latins,
 „sans avoir compris que les préceptes de Cicéron et de
 „Quintilien, adressés aux Allemands, signifient: „„Ap-
 „prenez l'Allemand!““ — Was würde ein Römer, der in
 seiner Muttersprache gründlich unterrichtet worden, in unsern
 Schulen sagen? Könnt er sich der Frage erwehren: „Habt
 „ihr denn keine eigne Sprache?“

Wer nur erträglich deutsch schreiben will, muß seine Sprache recht gelernt und sich viel darin geübt haben. Allerdings gewinnen die Lateinschüler auch in dieser Hinsicht Vieles beim Unterrichte in der lateinischen Sprache. Denn wenn übersetzt und dabei gefehlt wird, müssen die Fehler verbessert und die Gründe angegeben werden. Man hat mehr als ein Beispiel von großen Gelehrten, die zierlich lateinisch schrieben und eben so schlecht deutsch: sie übten jenes, dieses nicht. Es ist eine sonderbare, aber doch erklärliche Erscheinung bei Prüfungen und andern Anlässen von Fehlern im Lateinischen viel Aufsehens machen und mehrere und größere im Deutschen nicht beachtet zu sehen, als ob nicht Beides Fehler, als ob es wichtiger wäre, eine fremde Sprache zu kennen, von der man in seinem Leben nie Gebrauch zu machen und wegen des zu unvollständigen Unter-

ichts nie machen zu können gewiß ist, als die feynige, in der man denken, reden und schreiben muß. — Viele behaupten, sie haben aus sich selbst ihre Muttersprache schreiben gelernt. Ganz natürlich; ihr Beruf und ihre Verhältnisse veranlaßten sie dazu. Aber sie mußten es doch lernen und üben und hatten Zeit dazu. Ohne dieses hätten sie sich die Fertigkeit nicht erworben. Wem aber sein Beruf alle Zeit wegnimmt, der wird das Versäumte nicht mehr nachholen können und darum muß ihm die Schule eine gewisse Fertigkeit verschaffen.

Man hat ferner eingewendet, die Muttersprache leiste als Bildungsmittel nicht das, was eine todte, abgeschlossene Sprache, weil sie nicht schwer genug, weil sie zu bekannt sey und darum die Aufmerksamkeit des Schülers nicht genug fesse. Eine todte Sprache ist allerdings wenigern Veränderungen und Neuerungen unterworfen als eine neuere und daher gewissermaßen eine abgeschlossene Sprache. Doch kann auch sie erweitert werden durch Bildung neuer Wörter, die im Bau mit den vorhandenen übereinstimmen, um neue Begriffe und Erscheinungen zu bezeichnen; sonst könnte man in unsern Zeiten nicht lateinisch schreiben. Was aber dieser Einwurf auf den Unterricht für einen Einfluß habe, ist schwer abzusehen, und also mag er auf sich beruhen. — Daß die lateinische Sprache eine sehr schwere Sprache ist, wissen nur zu Viele. Denn wenn ein Schüler beinahe keinen Satz seines Lesebuches ohne Hülfe des Lehrers versteht, so kann ihr diese Eigenschaft nicht streitig gemacht werden. Die Beschäftigung mit derselben hat ungemein viel Bildendes. Aber bedürfen alle Schüler diesen Grad der Bildung? Sollen alle so unterrichtet werden, als ob sie alle sich einem gelehrten Berufe widmen würden? Lerne der künftige Gelehrte tüchtig Griechisch, Lateinisch und Hebräisch; erforsche der umfassende, tiefdringende Geist die Literatur der alten und neuen Völker, lerne, was schön, wahr und groß ist, worin die edelsten Menschen übereinstimmen, was auf die Natur der Menschen

gegründet ist, kurz, sammle die schönsten Blüten und die kräftigsten Früchte auf dem Geistesgestirne der Menschheit und werde durch die Erzeugnisse seines reichlich genährten und tüchtig geübten Geistes der Lehrer seines Volkes, wie Cicero die Weisheit und Kenntnisse der Griechen in der Muttersprache auf sein Vaterland verpflanzte: dieß ist sein Beruf; aber lade man dem, der nicht gelehrt werden soll, keine wenig oder nichts frommende Last auf und versäume ihn dadurch das zu lernen, was ihm Noth ist. Auch unsere Sprache ist schwer genug, was sich aus allem Gesagten ergeben kann, um daran den Geist der Schüler zu üben. Hält man sie für diesen Zweck zu leicht, so kommt es bloß daher, weil man die Sache zu leicht behandelt, weil man wegen der Bekanntheit über das Schwere hinhüpft, weil man sich mit Ahnen und Rathen begnügt. Man begnüge sich nur nicht mit unbestimmtem Wissen, sondern verlange die Sicherheit und Festigkeit, wie im Lateinischen; man lasse den Schüler lebhaft fühlen und deutlich einsehen, daß er nicht Alles verstehe, was er zu verstehen meint, wozu sich alle Augenblicke Gelegenheit darbietet: so wird ihn die Entdeckung, wie viel Unbekanntes, Wissenswürdiges in dem stecke, was er genau zu kennen glaubte, in Aufmerksamkeit und Thätigkeit erhalten. Allerdings ist das Lateinische, weil es todt und fremd ist, schwerer, und nur zu viel Zeit muß unser Schüler auf das bloße Formenwesen verwenden, das allerdings, nur für ihn nicht, den großen Vortheil hat, daß der Stoff zur Bildung länger hält und leichter und bequemer zu handhaben ist. Daß man aber bei dem Deutschen, als mit etwas Bekannterem, schneller über das Langweilige, aber Nothwendige, hinaus ist, das ist gerade ein Vortheil und führt schneller zum Ziel, sich der Sprache als eines Mittels zu bedienen, seinen Geist zu üben, sein Herz mit edeln Gesinnungen zu beleben und in seinem Gedächtnisse herrliche Gedanken in schönen Formen niederzulegen. Wird der Unterricht im Deutschen zweckmäßig behandelt, wird er zum Grund gelegt als Bildungsmittel, wird dem Schüler

das Schönste, was unsere Sprache besitzt, dargeboten und genießbar gemacht: so wird das Geschäft für Lehrer und Schüler gewiß nicht zu leicht sein und auf eine das jugendliche Gemüth vielseitiger ansprechende und fesselnde Art behandelt werden können.

Es ist beinahe überflüssig über die Gegenstände der zwei letzten Abschnitte: die Entbehrlichkeit des Lateins und die Unentbehrlichkeit der Muttersprache als allgemeine Bildungsmittel in Stadtschulen noch etwas beizufügen; die Vergleichung überhebt uns der Mühe, die Vortheile und Nachtheile beider umständlich gegen einander abzuwägen. Wer mit uneigenommenem Blicke sie erwägt, wird keiner Nachhülfe bedürfen; wer mit Vorurtheil sie gelesen, bedarf derselben auch nicht. Verschlossenen Augen dient die beste Brille nicht und das Staarstechen ist eine seltene Kunst. Doch könnte vielleicht folgende Stelle von Herbart, dessen Eifer und Bemühungen für die Vervollkommnung des Unterrichts in der griechischen Sprache bekannt sind, also die Stimme eines Mannes, der die Schwierigkeiten und den Einfluß des Unterrichts in den alten Sprachen auf Geistesbildung sehr wohl kennt, Manchen zu reiferer Prüfung dieses Gegenstandes veranlassen; die Kraft, man möchte sagen, die Derbheit seiner Ausdrücke beweist, wie sehr er von der Wahrheit seiner Behauptung durchdrungen ist; und darum mag sie hier stehen, statt einer Menge anderer Stimmen, die angeführt werden könnten: „Können die „Lehrlinge sich durcharbeiten“ — durch das Studium der lateinischen und griechischen Sprache — „so haben sie einen großen Schatz gewonnen; bleiben sie aber auf halbem Wege stehen, d. h. gelangen sie nicht zum Genuß der Werke des Alterthums, so ist eine kostbare Zeit und Mühe, ja was am schlimmsten ist, so ist eine kostbare Empfänglichkeit und Lernlust, unnütz verschwendet. Nun mögen die Philologen ihre alte bekannte Ausrede von der formellen bildenden Kraft des Sprachstudiums in

„ die neuesten Phrasen kleiden : das sind leere Worte, wo,
 „ durch niemand überzeugt werden wird, der die weit
 „ größern bildenden Kräfte anderer Beschäftigungen kennt
 „ und der die Welt mit offenen Augen ansieht, worin nicht
 „ wenige und nicht unbedeutende Menschen leben, die ihre
 „ geistige Existenz keiner lateinischen Schule verdanken.“

„ Was soll man aber vollends von den Eltern sagen,
 „ die bei dem bestimmten Vorsatze, ihre Söhne sollen nicht
 „ studiren, sie dennoch aufs Gymnasium schicken? Diese
 „ wissen recht eigentlich nicht, was sie thun.
 „ Niemals kann und darf das Sprachstudium so erleichtert,
 „ niemals ein so schneller Gewinn des unmittelbar Inter-
 „ essanten und Bildenden daraus gezogen werden, daß
 „ schon die Knaben vollständigen Lohn ihrer Arbeiten sollten
 „ empfangen können, immer bleibt ein bedeutendes Opfer
 „ an Zeit, Mühe und Lust, welches man der Jugend nur
 „ in der Hoffnung anmuthet, sie werde künftig in reifern
 „ Jahren, nach gehörig vollendetem Studium, die Vergüt-
 „ ung dafür empfangen. Aber welche unermessliche Thor-
 „ heit, solche Knaben, von denen man voraus beschließt,
 „ sie sollen das Ziel nicht erreichen, auf den lan-
 „ gen und mühevollen Weg hinauszustoßen, der dahin führt.
 „ Wollen wir nicht auch kostbare Gewächse im Glashause
 „ erziehen, mit dem Vorsatze, sie alsdann, wenn die Blü-
 „ then sich zeigen, in Sturm- und Frost hinauszutragen?
 „ Wollen wir nicht auch Fundamente zu hohen Thürmen
 „ bauen, mit dem Vorsatze, es beim Fundamente bewenden
 „ zu lassen, niemals aber wirklich einen Thurm darauf zu
 „ errichten? Kann man widersinniger handeln, als indem
 „ man kostbare Anstalten macht, mit dem ausdrücklichen
 „ Beschlusse, sie nicht so weit fortzusetzen, daß irgend ein
 „ bedeutender Vortheil daraus hervorgieng? Ich wie-
 „ derhole es, wenn vernünftige Personen so
 „ verfahren, so wissen sie nicht, was sie thun.“*)

*) Siehe: Bibliothek der neuesten Weltkunde. Herausgegeben

Diese Ansichten über die Einrichtung von Knabenschulen in Städten, sind nicht das Erzeugniß pädagogischer, in müßigen Stunden gehabter Träume; sie sind die Frucht der im Laufe von bald einem Vierteljahrhundert *) in öffentlichen Schulen gesammelten Beobachtungen und Erfahrungen. Treu dem angeerbten Glauben der Väter, daß außer dem Latein in der Erziehung kein Heil zu finden sei, lernte und lehrte der Verfasser diese Sprache. Der Anblick von zahlreichen, lateinlernenden Klassen, unter denen oft nur einer, oft keiner, zwei, drei, vier sich zeigten, die wahrscheinlich eine höhere Bildung bedürften oder wünschten; die vielen Lateinstunden, wodurch die zu keinem gelehrten Stande Bestimmten an Erwerbung nöthiger Kenntnisse und Fertigkeiten gehindert wurden; die viele leere Zeit, die den Nichtlateinlernenden übrig blieb, welche sie zum Müßiggang, Herumschwärmen und Muthwillen verleitete und Unwissenheit, Mangel an Arbeitslust hervorbrachte; ihre Unfähigkeit, wegen weniger Übung im Denken und Arbeiten auch in gemeinschaftlichen Stunden mit dem Lateinlernenden in der Regel Schritt zu halten; die beinahe allgemeine Unlust zu diesem Fache, welche durch die Vorstellungen und Aufmunterungen der Lehrer nicht gehoben werden konnte, weil die Darstellung der Vortheile in Hinsicht auf Geistesbildung zu fein war, durch keinen augenscheinlichen Gebrauch im Leben unterstützt, keine Ueberzeugung hervorbrachte und dem Wankelmuthen immer offenen Zugang ließ: diese Erscheinungen weckten zum Nachdenken. Noch mehr! Die

von Malten. Fünftes Theil. 1828. Seite 45. den Aufsatz: Zweckmäßigkeit des wissenschaftlichen Unterrichts in den höhern und in den Mittelständen.

Revue britannique 1828. Tom 19. Nécessité d'une éducation scientifique pour les classes supérieures et moyennes.

Jahrgang 1829. 5ter Theil, S. 194. Ein Wort über die Erziehung der geistigen Eigenschaften des Menschen.

*) in diesem Jahre 1831 gerade 30 Jahre.

(*)

ewigen Klagen sehr vieler Eltern über die geringe Zweckmäßigkeit dieses Unterrichtsfaches, welche jene Unlust nicht wenig nährten; das Bestreben je eher je lieber dieser Plage zu entrinnen, sogar durch jede List und jeden Betrug; die Erfahrung, daß selbst Eltern, die, so lange ihre Kinder klein waren, laut äußerten, diese müßten ja recht lange die lateinische Sprache lernen, dieselben so bald wegnehmen, wie die, welche immer geschmäht hatten: alle diese Erfahrungen und Erscheinungen mußten den treuen, alten, nur auf Ansehen, nicht auf eigener Ueberzeugung beruhenden Glauben gewaltig erschüttern. Aber nichts glich dem Eindruck, den Herders Aeußerung machte: „Keine Schule ist gut, worin man dem Latein nicht entgehen kann.“ — eines Mannes, der so viele Sprachen verstand, wie wenige, der in vielen, sehr verschiedenen Fächern nicht nur oberflächlich bewandert war, sondern sich auszeichnete, der durch viele Schriften, besonders durch seinen „Sophron“, ein Erzeugniß vieljähriger Erfahrungen im Unterrichts- und Erziehungsfache, sein Recht, ein Urtheil zu fällen, beurfundete. Dazu kamen die in vielen ältern und neuern Schriften ausgezeichnete Lehrer und Erzieher aus denselben Erfahrungen herfließenden Urtheile und Aeußerungen, wie auch die zahllosen Versuche die Mutterprache auf die vielseitigste Weise als Bildungsmittel zu bearbeiten. Jedem Denkenden mußten auffallen die Erscheinungen der Zeit, welche dem ganzen Leben der kleinen Städte eine ganz andere Wendung gaben; sie gereichten nicht zum Vortheil ihrer Verbürgerten, wohl aber der Bewohner des Landes, die doch nach der Lehre unsers Heilandes, die alle Sonntage gepredigt wird, und woraus sie es vielleicht mögen gelernt haben, auch unsere Mitmenschen, mit denselben Kräften ausgesteuert und vom Rechte des Gebrauches derselben nach der Natur nicht ausgeschlossen sind. Solche Beobachtungen konnten wohl den Gedanken veranlassen: „Sind die Schulen, welche die ganze männliche Jugend auf ihren künftigen Beruf als Mensch und Bürger vorbereiten sollen, in

„ Hinsicht auf Richtung des Willens, auf Bildung des
 „ Verstandes und auf die nothwendigsten Kenntnisse, Ge-
 „ schicklichkeiten und Fertigkeiten unsern heutigen Verhält-
 „ nissen angemessen? “ So lange der Zunftzwang herrschte,
 so lange die Anwendung der Mathematik und der wichtig-
 sten Zweige der Naturlehre auf die Gewerbe des Lebens,
 mit andern Worten, Fabriken und Manufacturen nicht so
 tief in alle Berufsarten eingriffen und einen so achtungs-
 würdigen, weit aus den zahlreichsten, Theil der Bevölke-
 rung der Städte, die Handwerker zu vernichten drohten,
 konnte man nach der lieben Väter Weise sein Latein ruhig
 fortlehren und fortlernen. Aber die Zeiten haben sich au-
 genscheinlich verändert; doch wir haben sie noch nicht be-
 griffen und uns so geändert, wie ihr Drang eben so augen-
 scheinlich gebietet.

„ Aber was helfen alle Schulen, alle Unterweisungs-
 „ anstalten? Wer die ehemalige Welt mit der gegenwärti-
 „ gen vergleicht, findet die Menschen immer mit denselben
 „ Begierden und Leidenschaften. Wo sind die Wirkungen
 „ der vielen Anstrengungen zur Bildung des Menschenges-
 „ schlechts? “ Diese Stimme läßt sich gar oft hören! Die
 Gründe, welche sie laut werden lassen, wollen wir nicht
 untersuchen, aber als Antwort folgende Stimmen aus sehr
 verschiedenen Zeiten anführen, die den Zweck alles Bildens
 und Unterrichtens sehr anschaulich machen:

„ Wo die Jugend versäumt und unerzogen bleibt, da ist
 die Schuld der Obrigkeit, und wird dazu das Land voll
 wilder, loser Leute, daß nicht allein Gottes Gebot, sondern
 auch unser aller Noth zwingt, hierin Fleiß anzuwenden. “

Dr. Martin Luther.

„ Laissez dire les sots; le savoir a son prix. “

Lafontaine.

„Nimm der Heerde den Hirten mit seiner belebenden Flöte;
Nimm dem Menschengeschlecht, was ihm die Musen verliehn:
Sieh', es verwildert die Heerde; und statt des Gesanges der Musen
Treibt ein barbarisches Volk auch ein barbarischer Stab.“ *)

Herder.

Aus Allem, was bisher gesagt worden, ist sonnenklar, daß der Verfasser nicht aus Abneigung gegen die alten Sprachen geschrieben hat, daß er ihre Vortrefflichkeit so sehr anerkennt, als irgend jemand, so wie die Dienste, die sie der Menschheit geleistet haben. Er wünscht nur, daß die, welche sich Berufs wegen damit beschäftigen müssen, tiefere und umfassendere Kenntniß derselben erringen, damit sie einen, dem Aufwand an Zeit und Kräften angemessenen Genuß und Nutzen daraus schöpfen können; er wünscht denn, daß die, deren Beruf diese Art der Bildung nicht bedarf, durch Beschäftigung mit denselben nicht an nothwendigen, unentbehrlichen Kenntnissen verkürzt werden, die in unmittelbarer Verbindung mit ihrem Beruf stehen und ihr ganzes Leben hindurch auf ihre Wirksamkeit einen großen Einfluß üben. Er kann sich am Ende nicht enthalten, seine Ansicht wiederholt auszusprechen, von deren Wahrheit er in diesem Augenblick nach langjährigem Beobachten und mannigfaltigen Erfahrungen eben so überzeugt ist, wie von der Gewißheit, daß er jetzt mit der Feder schwarz auf weiß schreibt: Es wird die Zeit kommen, früher als man glaubt, wo in den Stadtschulen die Söhne aller Stände tüchtig und gründlich in allen den Fächern werden unterrichtet werden, welche Bedürfnisse für alle sind, auf eine Art und Weise, wodurch sie auf alle Berufsarten werden vorbereitet werden, auf gelehrte und ungelehrte. Aus dieser allgemeinen Schule, dieser Menschen-
schule, dieser Vorbereitungsstätte auf alle

*) Siehe die Belege in der alten, mittlern und neuern Geschichte, wie auch in den neuesten Zeitungen!

Stände werden sie dann jeder in seine Berufsschule übergehen, jeder seine Lernzeit antreten. Durch diese Anordnung werden alle Einrichtungen so vereinfacht werden, daß der Streit über Humanismus und Philanthropinismus für einmal sein Ende erreicht, und daß die große Verlegenheit, sich vor der Zeit für einen Beruf bestimmen zu müssen, beseitigt wird.

Jetzt aber ist der Zeitpunkt noch nicht vorhanden, weil die höhern gelehrten Anstalten noch nicht auf diese Schulen passen und noch nicht darnach werden eingerichtet werden, indem die jetzigen Ansichten derer, die bei Errichtung der Bildungsanstalten das entscheidende Wort führen, der dargestellten zu sehr entgegenstehen. Doch kommen wird und kommen muß dieser Zeitpunkt! Die Sache ist zu einfach, daß sie dem gesunden Menschenverstand nicht einleuchte, ist zu tief in den Bedürfnissen gegründet und zu vortheilhaft, als daß nicht auch sie sich Bahn breche, wie manches Andere, an dessen Verwirklichung die Meisten nicht glaubten.

Empfehlenswerthe Jugendschrift.

Großvaters Erzählungen und Märchen für die Jugendwelt von Selma. Herausgegeben von J. C. Appenzeller. Winterthur, Steinerische Buchhandlung. 1851. Preis cartonnirt 1 fl. 12 kr.

Dieses vortreffliche Büchlein lag schon vor Weihnachten bei mir zur Beurtheilung und es thut mir herzlich leid, daß ich damals abgehalten wurde, es durchzulesen; doch hoffe ich, daß meine Anzeige desselben auch jetzt noch zu dessen Verbreitung beitragen kann. Es ist dies einmal ein Jugendbüchlein, das nicht für den Magen geschrieben, sondern dem Drange eines edlen Herzens, seine Erfahrung: „Glück und Segen entspringt nur aus Herzensgüte und Arbeitsamkeit“, der Jugend ans Herz zu legen, entfloßen ist. Jedem Kinde, das brav werden soll, in allen Ständen, wünsche ich, daß es geschenkt werden möge. Ist das Kind durch schädliches